

# Religion, Kultur und Nation im modernen Indien: Die christliche Konversion hochkastiger Hindus

Sudhir Chandra

**Gegen Ende des blutigen 20. Jahrhunderts wandte sich die kommunalistische hinduistische Gewalt plötzlich gegen die Gemeinschaft der Christen in Indien. Es begann in Gujarat im Westen und breitete sich bis nach Orissa im Osten aus, wo der Missionar Graham Stein und seine beiden Söhne lebendig verbrannt wurden. Indische Christen fühlten sich zum ersten Mal in ihrem eigenen Land unter Belagerung. Nach der Welle organisierter Gewalt gegen die Sikhs im Jahr 1984 und die Muslime 1990-92, diente dies ein weiteres Mal zur Vergewisserung exklusivistischer hinduistischer Ansprüche – z.B. der Anspruch, dass der Hinduismus Indien konstituiere, während die anderen religiösen Gemeinschaften unter seiner Schirmherrschaft leben müssten. Was die Sache noch schlimmer macht, ist die Tatsache, dass weit mehr als die unmittelbaren Verteidiger der Hindutva-Ideologie zu dieser Gleichsetzung von Hinduismus und Indien tendieren. Historiker betrachten vergangene Zeiten angesichts kritischer Ereignisse auf ihre eigene Weise. Während mich die Gewalt gegen Christen innerlich sehr bewegte, dachte ich an die vergessene christliche Präsenz bei der Entstehung des modernen Indien.**

Vorurteile können nur unwesentlich durch ihnen widersprechende Fakten bekämpft werden. In der Tat, es ist wichtig, zu zeigen, wie diese Präsenz die exklusivistische Hindu-Perspektive auf die Interaktion zwischen Religion, Kultur und Nation als Lüge überführt.

In den 1830er Jahren begann eine neue Art von Konversion zum Christentum, als einige besonders begabte junge Männer und Frauen ihre ererbte Religion aufgaben und sich christlich taufen ließen. Dies war zu einer Zeit, als Konversion zum Christentum praktisch einem virtuellen sozialen Tod gleichkam und enorme materielle und emotionale Nachteile mit sich brachte. Bis diese Entwicklung eintrat, schien es ganz unwahrscheinlich, dass solche Konversionen von oberen Schichten der indischen Bevölkerung stattfinden könnten. Diese Fahnenfluchten waren ein Wunder für diejenigen, die diese Proselyten gewonnen hatten – in der indischen Gesellschaft hingegen hin-

terließen sie einen Eindruck von totalem Unverständnis und Panik.

## „Frieden im Glauben“

Im Rückblick scheinen diese Konversionen einerseits ein natürliches Ergebnis der Unruhe zu sein, die einige der nachdenklicheren und selbstreflexiven „Produkte“ der englischen Erziehung überkommen hatte, insbesondere von der Art, wie sie von christlichen missionarischen Erziehungsinstitutionen durchgeführt wurde. Andererseits kennzeichnet sie etwas sehr schwer Erklärliches. Es ist nicht schwer, die Unzufriedenheit dieser Konvertiten mit ihrer eigenen Religion zu verstehen. Ihre Annahme des Christentums jedoch ist eine völlig andere Angelegenheit. Dies gilt noch mehr, da die meisten dieser Konvertiten in unterschiedlichem Grad auch weiterhin von einem Mangel an „Frieden im Glauben“ geplagt wurden. Diese intellektuellen Konvertiten führten ein Leben in Zweifel und Unsicherheit über das Christentum,

wie das vielleicht von Reverend Nehemiah Nilkantha Goreh am besten ausgedrückt wurde. Im reifen Alter von 63 Jahren, im 40. Jahr dessen, was er sein „so genanntes christliches Leben“ nannte, in dessen Verlauf er auch andere Menschen zum Glauben an Christus herangeführt hatte, äußerte er das folgende bemerkenswerte Bekenntnis: „Ich fange an, zu verstehen, dass der Mensch nicht aufgrund eines vernunftgesteuerten Prozesses eine Religion aufgibt und eine andere annimmt – obwohl dies ganz gewiss bei mir so der Fall gewesen ist, und das ist genau der Grund dafür, warum mein Glauben an das Christentum so schwach ist.“

Eine wichtige Folge des fehlenden Friedens im Glauben war es, dass diese Konvertiten in eine schwieriges, bitteres und rivalisierendes Verhältnis zu den Repräsentanten der institutionalisierten kirchlichen Autorität hineingezwungen waren. Der folgende Abschnitt von Pandita Ramabai an Schwester Geraldine beschreibt diese unbequeme Be-

ziehung: „Es scheint mir, dass du mir rätst... immer den Willen derer zu akzeptieren, die die Autorität haben. Das jedoch kann ich nicht immer akzeptieren. Ich selbst habe Gewissen, Verstand und Urteilsfähigkeit, ich muss selbst herausfinden und alles tun, für das GOTT mir die Kraft gegeben hat... Wenn die Priester und Bischöfe auch eine gewisse Autorität über die Kirche haben, so hat die Kirche doch auch noch einen anderen Meister, der höher als selbst der Bischof ist... Treue zum Gesetz und zum Wort Gottes ist ganz anders als eine Treue, die sich nur auf die Priester beschränkt. Ich habe mich gerade erst mit viel Mühe vom Joch der indischen priesterlichen Rote befreit, deshalb bin ich gegenwärtig nicht willens, mich unter ein anderes ähnliches Joch zu stellen, indem ich alles, was von den Priestern kommt als etwas ansehe, das vom Befehl des Allerhöchsten autorisiert ist.“

### Christentum und nationale Identität

Abgesehen von dem Unrecht, schloss das Zurückdrängen der unbehinderten Nachforschung in Glaubensangelegenheiten auch Ungleichheit ein, und zwar im Hinblick auf Interpretation und die Exegese. Auch wenn sie brillante Denker waren, erwartete man von den Konvertiten – da sie ja bloß „Babies“ im Glauben waren –, dass sie die Wegweisung ihrer weißen Seelenführer in theologischen und kirchlichen Dingen befolgen würden. Was die Konvertiten am meisten verbitterte, war ihr herabgesetzter Status als „Eingeborene“ innerhalb der Mission als institutioneller Apparat. Nachdem sie eine Religion angenommen hatten, von der sie glaubten, sie hielte die Gleichheit hoch, waren sie von der Hochnäsigkeit der weißen Missionare unangenehm überrascht. Um ein typisches Beispiel zu bringen: Als Reverend K.M. Banerji als Gemeindepriester einer neuen Kirche in Kalkutta ernannt wurde, bestand er auf der Gleichheit beim Lohn. Daraufhin schrieb der Bischof von Kalkutta entrüstet über diesen prominentesten indischen Vertreter seiner Kirche: „Er hat das Denken der einheimischen Stu-

denten mit seinen Einfällen und seiner Undankbarkeit vergiftet.“

Der Zorn der Konvertiten zeigt sich in einer Vorlesung, die bezeichnender Weise den Titel „Die Suche des Herzens“ trägt, in der Reverend Lal Behari Day die europäischen Missionare fragt, ob sie sich selbst als „Menschen höherer spiritueller Errungenschaften und von einer höheren Zivilisation abstammend“ ansähen, gleichzeitig aber ihre Konvertiten „als Untergeordnete und Diener“. Zu ihrer politischen Unterdrückung als Inder kam für die Konvertiten ihre kirchliche Unterdrückung. Ihren Zweifeln unterworfen, mussten sie kämpfen, um sich zu emanzipieren. Abgesehen von dem allgemeinen Kampf für die politische Unabhängigkeit mussten sie auch für eine selbständige Nationalkirche kämpfen.

Es ist bemerkenswert, dass Reverend K.M. Banerji zweimal als Präsident gewählt wurde, als die aufsteigende Mittelschicht in Bengalen zwei aufeinander folgende politische Vereinigungen gründete, um für die Rechte und Interessen der Inder zu kämpfen. Ganz offensichtlich war die Religion kein Hindernis, wenn gemeinsame nationalistische Gefühle im Spiel waren.

### Kultur und Religion

Die meisten dieser Konvertiten beharrten darauf, dass sie zwar die Religion aufgegeben hatten, in der sie geboren waren, nicht aber ihre Kultur. In diesem Punkt wurden allerdings ihre Vertrauenswürdigkeit angezweifelt und ihre Vernunftgründe weniger akzeptiert als im Bereich der nationalistischen Politik. Für die Mehrheit der Inder, nicht nur die Hindus, war Religion ein integraler Teil der Kultur. Dass Hinduismus nicht nur eine Religion ist, sondern eine Lebensform, gilt nach wie vor als Binsenweisheit unter den Hindus. Die Mehrheit der Konvertiten aus den höheren Kasten blieben der Hindu-Kultur verbunden.

Die Trennung von Religion und Kultur ist auch aus der Perspektive akademischen Forschens fragwürdig, da

zumindest viele mit Lucien Febvre glauben, dass das prä-moderne soziale Leben unabänderlich mit Religion verknüpft ist. Der bewusste Versuch der Entzerrung von Religion und Kultur durch diese Konvertiten, zusammen mit ihren individuellen Beiträgen zum indischen Nationalismus, stellt die Gleichsetzung von Hindutum und Indien grundsätzlich in Frage. Andererseits erklärte Reverend K.M. Banerji in Vertretung seiner Gemeinschaft der Hindu-Konvertiten: „Gesegnet sind wir, die wir die Hindu-Nation reformieren sollen“ Die Hindu-Nation beansprucht hier laut dieser Stellungnahme, die indische Nation zu verkörpern.

Es ist nicht schwierig, sich vorzustellen, was Reverend Banerji und die übrigen Konvertiten, die er repräsentiert, über die gegenwärtige zunehmende Hinduisierung Indiens gedacht hätten. Sie hätten sich sicherlich nicht vorstellen können, wie ihre eigenen kulturellen Voraussetzungen in den Dienst der Hindutva-Ideologie treten konnte, wie dies heute der Fall ist. Vermutlich hätten sie sich ihr Kompliment bei diesem kriminellen Projekt kaum vergeben. Das sollte anzeigen, was das gegenwärtige Indien als ihr Erbe ehren sollte und was es vermeiden sollte.

*Aus dem Englischen übersetzt von  
Heinz Werner Wessler*

### Zum Autor

Sudhir Chandra ist ein renommierter indischer Historiker. Publikationen u.a.: *Dependence and Disillusionment: Emergence of National Consciousness in Later 19th Century India*. New Delhi 1975; *The Oppressive Present: Literature and Social Consciousness in Colonial India*. New Delhi 1992; *Enslaved Daughters: Colonialism, Law and Women's Rights*. New Delhi 1998; *Continuing Dilemmas: Understanding Social Consciousness*. New Delhi 2002.

Zu Lucien Febvre (1878–1956, Mitbegründer der „Annales“-Schule der französischen Geschichtswissenschaft) verweist der Autor auf die folgende Publikation: Peter Burke (ed.): *A new kind of history: From the writings of Febvre*. London 1973, insbesondere S.268–275.